

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 3 (1935)
Heft: 9

Rubrik: Der Leser hat das Wort...

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Leser hat das Wort...

3. Brief auf die Umfrage in Nr. 5 des „Fr. B.“

Nachdem ich mit großem Interesse Ihre Rundfrage in Nr. 5 Ihrer Zeitschrift gelesen habe, möchte ich Ihnen meine Ansicht über die von Ihnen vorgelegten Fragen aussprechen.

Zu Punkt 2 möchte ich Sie anfragen, ob es nicht möglich wäre, einmal eine medizinische Abhandlung über die Homosexualität erscheinen zu lassen. Bedingung dabei wäre, daß eine solche von einem Fachmann (Arzt) behandelt würde und dieses Problem eingehend und dabei doch allgemeinverständlich erläutert würde. Meines Wissens fehlt eine solche populäre Schrift auf dem Büchermarkt und das „Fr.-Banner“ könnte versichert sein, daß es dabei einem großen Interesse vieler seiner Leser genügen würde.

Auch im Unterhaltungsteil sollte Ihr Blatt noch mehr als bisher bemüht sein, nur erstklassige Literatur zu vervielfältigen. Ich denke dabei an einen wirklich erstklassigen Roman, der einen Artgenossen besonders interessiert. Vielleicht könnte

zur Abwechslung auch einmal eine Biographie über einen berühmten Konträrsexuellen abgedruckt werden.

Alle obigen Themen können nur für eine Zeitschrift wie das „Fr.-Banner“ in Frage kommen, und ich finde, daß dieses die Aufgabe hat, seinen Lesern solche Artikel vorzusetzen. Ich bin ferner überzeugt, daß, wenn Ihre Zeitschrift ein gewisses geistiges und künstlerisches Niveau erreicht haben wird, sich bald der Leserkreis entsprechend vergrößert.

Zu Frage 3 möchte ich bemerken, daß es mir selbstverständlich erscheint, daß das „Fr.-Banner“ sogen. „Freundschafts-Inserate“ auf nimmt. Für viele ist eine andere Art des Sichfindens ausgeschlossen und wer wollte in einer Tagespresse den Heiratsanzeiger verbieten?

Ich wünsche mit diesen Zeilen einige gute Anregungen hervorgebracht zu haben und wünsche Ihrer Zeitung weiterhin guten Erfolg.

J. L.

„Die Seite unserer Frauen!“

MEINE SCHULD.

Novelle von Marie Glöckler.

(Fortsetzung)

Sie mußte sich plötzlich halten, ich sprang auf sie zu und hielt sie fest. „Annelies“ stöhnte ich auf „werde ruhig, fasse Dich, Du wirst noch krank!“

„Krank“ schluchzte sie auf — „nein sterben möchte ich — nichts als sterben, fort, aus dem Weg gehen, nichts mehr sehen und hören müssen — es ist ja alles aus, alles ist vorbei, ich habe neben einem Abgrund gestanden, jetzt bin ich hinabgestürzt!“

„Annelies!“ schreie ich auf, „Annelies und dein Kind?“ Mit erloschenen Augen schaute sie mich an.

„Mein Kind? das wäre besser, wenn es nie geboren würde, oder wenn es schon geboren ist, ich es begraben könnte, dorthin, wo ich mein ganzes Glück begraben muß. O Gott! Das arme Kind, das keinen Vater hat — kein Wort hat er davon gesprochen, nur vom Geschäft! —“ Sie wankte der Türe zu.

„Wo willst du hin, Annelies?“

„Fort — wohin weiß ich noch nicht!“

„Dann komme ich mit dir! Ich lasse dich nicht allein. Wir gehen zusammen.“

Da hing sie plötzlich aufweinend an meinem Hals: „Daß er so von ihnen gesprochen hat!“ schluchzte sie voll heißem Weh. „So höhnisch und gemein — das ist es, was mich mehr verwundet hat als alles andere. Nie werde ich es ihm vergeben und nie mehr ihn ertragen können. Wir haben ihm ja nichts genommen und dafür hat er mich veracht in meinen heiligsten Gefühlen.“ Ihr Atem flog. Ihr Körper schüttelte sich im Fieber.

„Du bist krank, Annelies — du bist krank. Es ist die höchste Zeit, komm!“ bat ich weinend und legte den Mantel um ihre Schultern. „Komm — du mußt mir gehorchen.“ Ich faßte sie beim Arm und mit schweren, schleppenden Schritten folgte sie mir. Auf halbem Weg kam uns ihre Mutter entgegen. „Nun, du bist ja da!“ sagte sie sichtbar erleichtert. „Ich war diesen Nachmittag im Dorf bei meiner Schwester und der Werner...“ Ein unbeschreiblicher Blick traf sie, so daß sie verlegen innehalt. „Annelies ist

nicht ganz wohl“, sagte ich unterbrechend, „vielleicht gehen sie schnell voran, um das Bett zu wärmen!“ Sie schaute mich erschrocken an. Ich nickte ihr traurig zu. Es kostete mich große Mühe, Annelies über die Schwelle zu bringen. „Ich kann nicht und ich will nicht!“ rief sie und ihre alte Energie brach wieder durch. Aber dann schloß sie plötzlich die Augen, ein Fieberfrost durchschüttelte sie und willig folgte sie mir die Treppe hinauf.

Es kam wie ich vorausgesehen hatte: kaum daß Annelies im Bett war, stieg auch das Fieber. Ihre Augen glänzten, der Atem flog. Immer wieder wollte sie fort.

„Ich kann nicht dableiben!“ klagte sie weinend, „er hat mich ja betrogen. Alles ist Lug und Trug, das ganze Leben eine große Lüge und jetzt bin ich gefesselt und niemand kann mir helfen — niemand — Mutter, nimm sie mir doch weg die Fesseln, du hast sie mir ja angelegt und sie drücken so schwer — Warum stehst du immer dort und schaust mich an und tust es nicht?“

„Annelies!“ jammerte sie auf und streichelte ihre glühendheißen Wangen. „Ich weiß es — ich weiß es! Vergib mir, wenn du es kannst.“

Das beruhigte die Kranke ein wenig. „Arme Mutter“, flüsterte sie, „arme, arme Mutter!“ —

Es war eine stürmische Nacht, die nun folgte. Die Anklagen von den jungen Lippen beugten uns tief, und bleiern lag die Angst auf uns. Erst als das fahle Licht des dämmenden Morgens durch das Fenster drang, wurde sie ruhiger und verfiel dann endlich in einen tiefen Schlaf. Lange saßen wir stille und beobachteten jede Bewegung der Schlafenden. „Ich denke, daß man den Arzt rufen soll, Annelies ist sehr krank“, sagte ich leise zu ihrer Mutter. Da brach die arme Frau in bitteres Weinen aus. „Ich weiß nicht, was es gegeben hat, aber das weiß ich, daß es etwas ist, das nie mehr gut wird. Annelies muß es erfahren haben, was mich schon lange zu Boden drückt und das überwindet sie nie. Nun bin ich schwer bestraft dafür, ich habe gemeint, daß ich es recht mache, und jetzt ist ein solches Unglück daraus geworden. O Gott! Fräulein Helen, verlassen sie mich nicht! Stehen sie mir bei und helfen sie uns!“